

aus: "HP NATUR-Heilkunde", Heft Dez. 1997, M+M Verlag, 59063 Hamm

Über den Tag hinaus denken und handeln:

Stimmen gegen den Stillstand

Hp (M) Raimar Ocken im Dialog mit dem Bundespräsidenten

Weihnachten, das Fest der Liebe und der besonderen Hinwendung zum Mitmenschen, zum Nächsten, die ruhige Zeit zwischen den Jahren und der bevorstehende Jahreswechsel sind wie kaum eine andere Jahreszeit dazu angetan, über den Tag hinaus zu denken und sich aufgrund der neuen (oder alten) Erkenntnisse darum im Alltag (auch der Naturheilpraxis) nach dem Überdenken um entsprechendes Handeln zu bemühen. Was Hp (M) Raimar Ocken in seinem Dialog mit dem Bundespräsidenten Roman Herzog zu dessen „Berliner Rede“ zu Papier gebracht hat, sind die aktuellen, ganzheitlich zu betrachtenden Themen unserer Zeit ... und auch unseres Wirkens im Gesundheitswesen für den nächsten Nächsten, unseren Patienten. Seine Ausführungen sind auch beste notwendige Öffentlichkeitsarbeit für unseren Berufsstand. Wir danken dem Berliner Kollegen, der unserem Staatsoberhaupt wie folgt geschrieben hat:

„Sehr geehrter Herr Bundespräsident Roman Herzog, zur Zeit lese ich Manfred Bissingers ‚Stimmen gegen den Stillstand‘. Ihre darin enthaltene ‚Berliner Rede‘ hat mir, da sie mir wie ein frischer Wind vorkommt, gut gefallen, wengleich ich sie, mit Verlaub gesagt, für wenig wirkungsvoll einschätze, da ich den Apparat (den Staat) für zu träge halte, so daß sich in der nächsten Zeit wohl nur wenig daraufhin in Bewegung setzen wird.

Wenn etwas Wesentliches (Konstruktives)

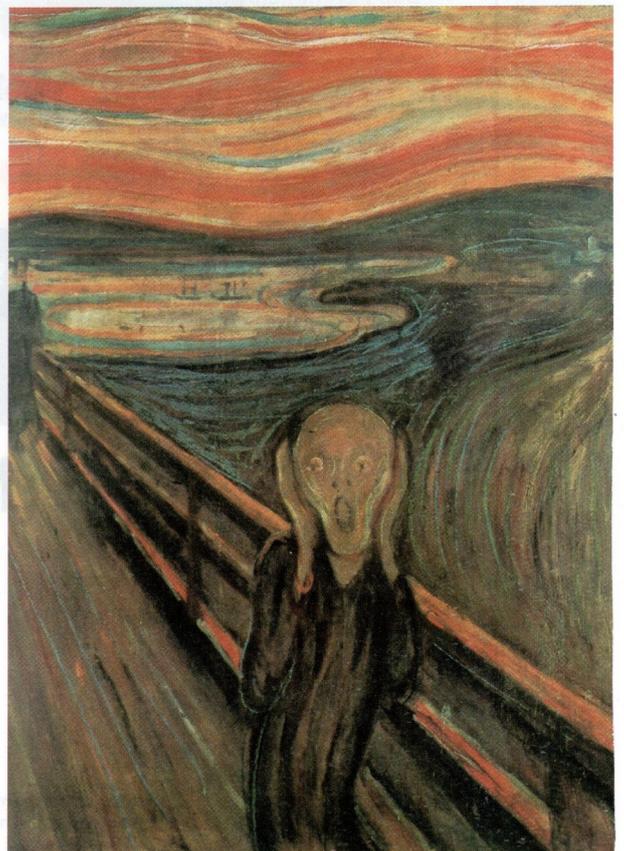
in unserem Land durch weitreichende Maßnahmen erzielt (verändert) werden soll, dann genügt es nicht, nur mit einem Auge den Status quo zu betrachten. Der Ist-Zustand muß in all seiner Vielfalt und Plastizität erfaßt und angenommen werden; ansonsten macht es keinen Sinn, Veränderungen bewirken zu wollen. Es ist nur möglich, etwas zu verändern, daß erst mal so angenommen wird, wie es ist. Und um diesen Ist-Zustand beobachten zu können, müssen wir mit beiden Augen schauen; denn nur so können wir räumlich sehen.

„Bildung muß das Mega-Thema unserer Gesellschaft werden“

haben Sie formuliert. Ich denke, das ist nur mit einem Auge geschaut: Auch ‚Deutschland fehlt eine Aktienkultur‘, wie Herr Joschka Fischer von den ‚Grünen‘ meint, bringt nur eine Problemverschiebung. Ich denke an Marc Aurel, der in seinem Buch ‚Selbstbetrachtungen‘ beschreibt, daß wir uns auch mit den Dingen beschäftigen (auseinandersetzen) müssen, die uns nicht angenehm sind, wollen wir nicht als ‚Augenranke‘ gelten“.

„Unsere Gesellschaft lebt in Angst.“

Und die Angst blockiert alles“ (Rolf-Dieter Leister).





„Wir sind, so scheint es, ein Volk der Angsthasen. Dies läßt sich z. B. daran gut erkennen, in welcher Form (Quantität) das Versicherungswesen in Deutschland blüht. Für und gegen jeden Sch... kann, wer will, sich versichern lassen. Warum ist dies notwendig? Weil den Menschen Selbstvertrauen, Gottvertrauen, Mut, Zuversicht und Risikobereitschaft fehlt.“

Und da wundert es erstmal,

wenn Herr Ullrich Beck das Hohelied der ‚Kinder der Freiheit‘ singt. Die Kinder und Jugendlichen in unserem Land sind nicht frei. Viele verfallen in Aktionismus, um ihrer inneren Leere nicht zu begegnen, oder sie schlagen ihre Zeit mit ‚Tittytainment‘ tot. ‚Gebrauchstechnik des Alltags wie Computer- und Audiosysteme finden massenhaft Käufer‘ (von Perer / Weyrich). Das dürfen wir nicht nur positiv ökonomisch sehen; denn vielfach werden die Geräte als Fluchtorte, die die zwischenmenschlichen Beziehungsstörungen verdecken sollen, benutzt. Die Kinder und Jugendlichen - letztlich geht es den meisten sog. Erwachsenen ähnlich - haben Angst vor Nähe, vor tiefer zwischenmenschlicher emotionaler Begegnung. Dies ist kein neues Problem. Lutz Frühbrodt schrieb in seinem Artikel ‚Wir Kinderladen-Kids sind anders‘ (‚Frankfurter Rundschau‘ vom 14. Jan. 1988) zu diesem Thema: ... Ich habe keine Angst vor Arbeitslosigkeit, auch wenn sie mir kraß vor der Nase

steht. Aber ich habe einen tierischen Bammel davor, daß mich Menschen, an denen mir sehr viel liegt, verlassen könnten oder meine Gefühle nicht erwidern‘, wird ein Kind zitiert. Aber dieses Problem wird zu wenig beachtet.

„Wertewandel und Strukturwandel sind ... angesagt“

(Roland Berger). Aber wie soll das gehen, wenn nirgendwo Halt und Sicherheit vorhanden ist? Die sog. Naturwissenschaften - Natur ist nicht monopolar („einäugig“) akademisch-wissenschaftlich (rational) - verspielen zunehmend mehr ihre Chancen zur Stabilisierung ihrer Glaubwürdigkeit. Auch wenn Herr Hubert Markl am liebsten nach Staat und Gesetzgeber rufen würde, um den maroden Apparat zu erhalten, wird es zunehmend - auch gerade durch die angestrebte „Mega-Bildung“ - auffällig, daß Wissenschaft nicht objektiv ist, nicht sein kann, da Beobachter und Beobachtetes immer in eine Wechselwirkung zueinandertreten und somit das System immer nur die relative Wahrheit hervorbringen kann. „Aber die Wissenschaftsgrundlagen über die naturgebende Wirklichkeit und die daraus folgenden Handlungsmöglichkeiten bedürfen der naturwissenschaftlichen Fundierung“.

„Das erinnert mich an Baron Münchhausen:

Diese Fundierung soll u. a. mittels Tierversuchen durchgeführt werden? Jeder Schüler, der einigermaßen im Biologieunterricht aufgepaßt hat, weiß, daß Tierversuche auf Pseudogenauigkeit und Illusionen beruhen. Um dies verstehen zu können, brauchen wir nur mal einen Blick in die Masttierhaltung zu werfen. Die Labortiere leben in ähnlichen Verhältnissen wie z. B. die Hühner in den Legebatterien. Durch diese Quälerei befinden sich diese Tiere in einer (gesundheitlichen) Verfassung, die mit der keines gesunden freilebenden Tiers vergleichbar ist, d. h. da die Käfigtiere krank sind, agieren und reagieren sie nicht wie normale Tiere. Hinzu kommt, daß sie z. B. mit solchen Mengen von Stoffen gefüttert, gespritzt (injiziert) werden, wie sie kein normales Tier aufnehmen würde.

Diese merkwürdigen Testmethoden

haben vor einigen Jahren, durch den „Huflattich-Skandal“, zum Verbot von Huflattich in der Naturheilkunde geführt. Des weiteren gilt, daß der Mensch sich wesentlich von allen Tieren unterscheidet, wenn er vom „Baum der Erkenntnis“ gegessen hat. Somit lassen sich Testergebnisse aus Tierversuchen nicht auf Menschen übertragen.

In der Fernsehsendung „Angriff auf die Ordnung: Chaosforschung“

auf „N 3“ am 20.02.1991 äußerte sich Prof. Dr. Heinz-Otto Peitgen von der Universität Bremen wie folgt: „Diese Prognostizierbarkeit, die man immer mit Naturwissenschaften in Verbindung gebracht hat, die gibt es in der Naturwissenschaft nicht. Und wenn's die da nicht gibt, wird's die erst recht nicht in den Bereichen geben, die noch viel weniger von strengen Gesetzmäßigkeiten kontrolliert sind wie wissenschaftliche Phänomene. Ich denke, daß sich die Erkenntnis ausbreiten und dazu führen wird, daß das Verhältnis zu den Naturwissenschaften bereinigt, entmystifiziert wird. Und daß sie sich gleichzeitig im gesellschaftlichen Bereich auch nicht mehr so leicht herausreden kann mit solchen Floskeln wie ‚Das ist wissenschaftlich abgesichert ...‘. Die Leistungsfähigkeit der Naturwissenschaft wird einfach zurechtgestutzt, wird an einen Platz gesetzt, der, gesamtgesellschaftlich gesehen, reduziert ist und nicht mehr mit diesen überzogenen Erwartungen verknüpft wie bisher“.

Nein, die Wissenschaften bieten immer weniger Halt.

„In der gegenwärtigen angeheizten Situation sind die Kirchen am besten geeignet, zu den notwendigen Gesprächen ... einzuladen“ (Rainer Eppelmann). In welchem Verhältnis steht diese Selbsteinschätzung zu der Tatsache, daß den christlichen Kirchen in Deutschland zunehmend die Anhänger wegliefen. Soll diese Aufgabe der Gesprächsleitung die

Kirchen gesellschaftlich wieder interessanter machen?"

„Zurück zu den Wissenschaften. Machen wir uns ein paar Gedanken zu der sog. ‚Aids‘-Krankheit. Wer immer noch glaubt, daß ‚Aids‘ ein Virus-Problem sei und nicht erkennt, daß es in Wirklichkeit ein gesamtgesellschaftliches Problem ist, wird keine - außer eine pekuniäre - Lösung des Problems finden. Robert Gallo kann als Prototyp des ehrgeizigen amerikanischen Spitzenforschers angesehen werden. Er schreibt in seiner Autobiografie ‚Virus Hunting‘, wie sehr er unter der Erfolglosigkeit des 1971 von Präsident Nixon deklarierten ‚großen Kriegs gegen den Krebs‘ litt.

Dieses milliarden schwere Forschungsprojekt

war ganz darauf ausgerichtet, daß Krebs durch Viren verursacht werde, welche es nur zu entdecken gelte, um damit freie Bahn für die Entwicklung von Medikamenten und Impfstoffen gegen den Krebs zu haben. 1980 war klar geworden, daß das gigantische Programm keinerlei Fortschritte gebracht hatte. ‚Wissenschaftlich bestand das Problem

darin, daß niemand den Nachweis irgendeines menschlichen Tumovirus, nicht einmal eines DNS-Virus erbringen konnten, und die meisten Forscher wiesen die Behauptung zurück, daß Viren irgendeine wichtige Rolle bei den menschlichen Krebskrankheiten spielen. Politisch war das Virus-Cancer-Programm (Virus-Krebs-Programm) verletzlich, weil es sehr viel Geld und Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, ohne sichtbare Resultate zu erzielen‘, schreibt Gallo, der es erleben mußte, daß ihm in einer entscheidenden Versammlung der Wissenschaftler des ‚Virus Cancer Programms‘ nachgewiesen wurde, daß auch die von seiner Equipe gefundenen ‚Krebsviren‘ ausschließlich Laborverunreinigungen mit Affenviren waren. ‚Wäre ich ein einsamer, unabhängiger Forscher gewesen und nicht Leiter einer Forschungsabteilung, so hätte ich wohl monatelang nach diesem Meeting damit zugebracht, meine Wunden zu lecken‘, schreibt Gallo. ‚So aber sah er sich gezwungen, wieder aufzustehen. Gallo beschloß, den Retroviren auf einem anderen Gebiet zum Durchbruch zu verhelfen‘, schreibt Dr. med. Hans Ulrich Albonico in seinem Buch ‚Gewaltige Medizin‘.

Kann ein derartiger Forscher wie Robert Gallo zu objektiven, wenn wir mal davon ausgehen, daß es sie geben könnten, Ergebnissen kommen? Ich denke, nein“.

Wieviel Vertrauen erweckt ein hochdotierter Wissenschaftler,

wenn seine Sprache die eines Generals ist und seine Aussagen auf Verbissenheit hindeuten? (s. „Die Woche“ vom 17. Jan. 1997, Seite 21). Mit Schreiben vom 08.03.1997 habe ich Herrn Dr. Wolfgang Müller von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung gefragt: „Was beweist Ihnen die Existenz von HIV? Wodurch ist für Sie bewiesen, daß HIV ‚Aids‘ verursacht?“ Leider habe ich bis dato keine Antwort erhalten. Zur selben Frage schreibt z. B. der Biologe Dr. Stefan Lanka unter dem Titel „Fehldiagnose AIDS“ in der Zeitschrift „Wechselwirkung“, Heft Dezember 1994: ... Es existiert kein publiziertes Foto eines isolierten ‚HIV‘, und es gibt keine Abbildung seiner Eiweiße und der genetischen Substanz aus isolierten Viren ...“.



Die Angst hat George Tooker in seinem Bild „Die Untergrundbahn“ eingefangen. Verbrechen führen dazu, daß viele Menschen ihre täglichen Aktivitäten einschränken. Das Leben heutzutage erfordert, daß man sich vieler Gefahren bewußt ist. Wird aber aus Vorsicht Furcht, geht die Bewegungsfreiheit des einzelnen verloren.

Das gibt Anlaß zum Nachdenken.

Es ist notwendig, denke ich, viele verschiedene Bücher, Zeitschriften und Zeitungen zu lesen, um mit beiden Augen das Thema erfassen zu können. Dasteht, quasi wie in einem unbedeutenden Nebensatz in dem Artikel „Töpfern gegen den Tod“ von Herrn Bertram Job in „Die Woche“ vom 12. Aug. 1993: „... Zwar würden auf Kongressen und im privaten Gespräch, so Schnürers Erfahrung, strukturelle Grenzen in der bisherigen Auseinandersetzung mit der Krankheit zugegeben. In den Studien aber sehe das dann wieder alles ganz sauber aus.“

Es ist hier nicht der Platz, um all die vielen Kritiker zum Thema „Aids“ aufzulisten und auf all die vielen Ungereimtheiten und Halbwahrheiten der „dogmatischen Lehre: HIV=AIDS=TOD“ hinzuweisen.

Fest steht, daß es immer mehr werden, die das „Aids“-Problem kritisch diskutieren. Sie bewirken dadurch, daß der harte Kern der „Aids“-Protagonisten zu immer dramatischeren Argumentationen und Handlungen neigen. Und dazu gehört, daß den Kindern in der Schule ordentlich Angst gemacht wird - oder darf kontrovers diskutiert werden?

„Kein HIV, kein Aids, so einfach ist das“, schrieb mir am 19.01.1995 Herr Dr. Hartmut Wewetzer vom „DER TAGES-SPIEGEL“. Ich denke, daß wir es uns nicht ganz so einfach machen dürfen, wenn wir das Problem lösen wollen.

Zurück zu den Kindern.

Ich möchte dem Gedeihen unserer Jugend noch ein paar Gedanken widmen. Erzieher benötigen Erziehung, Eltern Eltern und Behandler Behandlung. Und wer kümmert sich um die Kinder und Jugendlichen? Wo gibt es Leitfiguren, Vorbilder, Entwicklungshelfer, verständige Ohren und aufmunternde Unterstützer? Die Jugend wird sich selbst überlassen, da die sog. Erwachsenen (Volljährigen) so wenig zu bieten haben. Da kommt das „Tamagotchi“ gerade recht. Wo sollen die jungen Menschen mit ihrer desolaten Emotionalität hin? Zu anderen Menschen, die auch Angst vor Nähe haben, denen auch Perspekti-

ven und Zukunftsvisionen fehlen? Nein, da ist ein kleiner handlicher Apparat schon pflegeleichter - und er verläßt nicht.

Angst regiert die Welt.

Da gibt es in Papenburg (Emsland) die Meier-Werft. Diese Werft baut Schiffe, große Schiffe. Diese Schiffe passen aber nicht durch die Ems, da der Tiefgang der Schiffe zu groß ist. Aber was sollen sie machen, wenn sie in die Nordsee wollen? Da gibt es nur eins: Die Werft spricht über den Erhalt von Arbeitsplätzen und dem eventuell notwendigen Standortwechsel in die Niederlande oder nach England. Und warum? Damit Land und Bund die Geldbeutel öffnen, Herr Meier mal reinlangen lassen, damit für seine Schiffe die Ems ausgebaggert werden kann. Dies geschieht ohne Rücksicht auf die ökologischen Folgen, hauptsächlich: Die Arbeitsplätze werden erhalten. Irgendwann spielt uns der Rest - uns nicht miteinbezogen - der Natur den Ball wieder zurück und „dankt“ es uns mit einer „Naturkatastrophe“. Haben wir schon eine klare Antwort auf die Frage: Inwieweit ist die Oder-Flut vom Sommer 1997 auch hausgemacht?

Da gibt es in derselben Gegend einen Großbetrieb für Masttierhaltung. In diesem Betrieb fällt übermäßig viel Gülle an. Diese Gülle wird in großen offenen Becken gesammelt. Das verdunstende Ammoniak führt dazu, daß die umstehenden Nadelbäume entlauben. Und worum geht's bei dem Problem? Um

den Erhalt von Arbeitsplätzen. Mit dem Erhalt von Arbeitsplätzen wird viel Druck gemacht. Nicht einmal, wenn es zu spät ist, merkt der betroffene Mensch, der die Zeche letztlich zu zahlen hat, daß er sich die Suppe selbst eingebrockt hat. Es wird in diesem Bereich häufig sehr kurzsichtig gedacht und die Probleme nicht wirklich gelöst, sondern nur verschoben.

Das Marktrisiko liegt beim Steuerzahler

In Dresden gibt es neue Arbeitsplätze. Au, prima! Und wer zahlt im Endeffekt (wieder) drauf? Der Arbeitnehmer! Die Katze beißt sich selbst in den Schwanz, wenn alles darangesetzt wird, mit Macht Arbeitsplätze zu erhalten oder neue zu schaffen. Herr Hans-Peter Martin und Herr Harald Schumann schreiben in ihrem Buch „Die Globalisierungsfalle“ auf Seite 277: „... Da bekommt etwa der amerikanische Elektronikkonzern Advanced Micro Devices (AMD) für ein neues Chipwerk in Dresden 800 Mio. Mark oder 35 Prozent der geplanten Investitionssumme ersetzt. Zusätzlich übernehmen der Bund und das Land Sachsen eine Kreditbürgschaft in Höhe von einer vollen Milliarde Mark. Weitere 500 Mio. Mark steuert ein Bankenkonsortium bei, an dem staatseigene Landesbanken beteiligt sind. Unterm Strich muß der Konzern daher nicht einmal ein Fünftel der Gesamtinvestition selbst finanzieren, fast das gesamte Marktrisiko liegt beim Steuerzahler ...“.

Existenzsorgen wachsen: Geld wichtiger als Gesundheit!

Zitat aus Nr. 11/96

„German Angst“

... oder die „geistig-moralische“ Wende?

Die Amerikaner frozzeln auch: „German disease“ =

Husten, Schnupfen, Befindlichkeitsstörungen ... und krankfeiern!

Wehen

Da ist sie wieder, die Tür. „Nicht durch diese Tür! Ich will nicht durch diese Tür! Ich kann sie nicht öffnen“. Hinter der Tür befindet sich das Grauen, schmerzhaftes Erinnerungen aus der Kindheit. „Ich will nicht fühlen! Nicht leben! Leben tut weh! Nicht durch diese Tür! - Ich weiß, ich muß da durch. Ich will es auch, aber ich habe Angst“.

Während ich, Frau W., 30 J., zwei Kinder in den Armen halte, beschreibe ich ihr mein Bild. „Sie sind jetzt in den Wehen. Es wird noch etwas dauern, bis das Lebewesen geboren ist. Sie sind Gebärende (Mutter) und Geborenwerdendes (Kind) zugleich“.

Die Therapiestunde ist zu Ende. Ich habe noch Zeit, bis der nächste Pa-

tient kommt. Meine Gedanken gehen einen Schritt weiter. „Viele Menschen denken, daß nur Frauen Leben schenken können. Ich weiß, daß diese Annahme falsch ist. Ich weiß, wie es ist, als „Frau“ zu gebären ... und geboren zu werden.“

Raimar Ocken, Heilpraktiker

Wenn wir das Problem Arbeit grundlegend verändern wollen -

und wir müssen es - dann ist es notwendig, daß die Menschen auch ihre Einstellung zu der Arbeit verändern. Dabei ist es von ganz zentraler Bedeutung: die Einstellung, das Selbstwertgefühl zum eigenen Handeln. Kann der Arbeitende seiner Arbeit eine Sinnhaftigkeit abgewinnen, kann er seine Tätigkeit als nützlich und anerkennenswert definieren? Wenn Arbeit nur dem Gelderwerb dient, dann kann die Befriedigung nur dadurch erreicht werden, daß der Lohn (das Gehalt) höher ist als das des Nachbarn. Aber die guten Zeiten mit den prallen Lohntüten sind für die meisten Menschen vorbei, so daß entweder der Gang durch das Jammertal mit Blick auf die anderen, auf die, die - wer? - an allem schuld sind, beginnt oder die notwendige Innenschau wird zwangsweise initiiert.

Es müssen viele Schlagwörter und Illusionen auf den Prüfstand.

Da haben wir zum Beispiel den Begriff der sogenannten Chancengleichheit. Chancengleichheit ist, wenn sie von der Idee, alle können das gleiche erreichen, ausgeht, eine Illusion. Und das, ich möchte fast sagen Makabre ist, daß es die Chancengleichheit nicht geben muß, denn es ist nicht jedem gegeben, aufgrund seiner Struktur, ein Selbständiger, ein Führer, ein Chef ... zu werden. Für viele Menschen ist die Rolle des

Mitarbeiters, des Helfers, des Nichtverantwortlichen, des Untergebenen, das, was er benötigt, wo er sich wohlfühlt und die Position, die er zu aller Zufriedenheit gut ausfüllen kann.

In diesem Zusammenhang muß auch über die Omnipotenzbestrebung einiger (vieler?) Eltern gesprochen werden,

neben der Familie auch noch beruflich Karriere machen zu wollen. Nach dem Gesetz des energetischen Ausgleichs ist dies nicht möglich. Ich gehe davon aus, daß kaum Menschen dieses Gesetz kennen oder es verstehen, ansonsten würden sie nicht das versuchen, was nicht geht: in allen Bereichen erfolgreich zu sein. Wir müssen uns irgendwann einmal entscheiden, was uns wichtig ist: ein gesundes Familienleben oder eine ausfüllende Berufsträtigkeit mit Karriere.

„Unser eigentliches Problem ist ein mentales,

richtig: zuviel Neid mit den Erfolgreichen, Mißgunst gegen den Nachbarn und Freunde, Intoleranz gegen Kreative, Querköpfe, Nestbeschmutzer“, schreibt Herr Claus Legewie. Ich denke, er hat recht.

Um unser gesellschaftliches Chaos in seiner Gänze erfassen

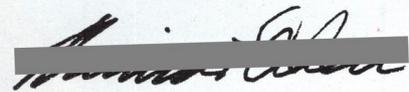
zu können, müssen wir auch das zweite Auge öffnen: das emotionale, das sub-

jektive, das frauliche, das schamanische. Wer mit beiden Augen sieht und nicht nur das Grüne, der wird auch viel Schönes in unserem Land entdecken.

Ich werde mich wieder meiner Basisarbeit zuwenden

- Sie sich Ihren (unseren?) Regierungsgeschäften. Ich danke, daß Sie mir zugehört haben.

Kraft, Gesundheit und Erfolg wünscht



Heilpraktiker

Verteiler:

Heinz-Otto Peitgen, Bremen

Stefan Lanka, Dortmund

Hans Krenz, NL-Molenhoek

Volker Knapp-Diederichs, Berlin

Hansueli Albonico, CH-Langnau

Felix de Fries, CH-Zürich

Alfred Hässig, CH-Bern

Bernd R. Schmidt („Wir“)

Bernd Ulrich („DER TAGES-SPIEGEL“)

u.a.